Das Sammetjacker.

Ein heiteres Bühnenerlebniß von Marie Knauff.

In der kleinen Residenz Weimar fanden vor längeren Jahren zur Winterszeit in den Gemächern der reizenden Großherzogin sogenannte „Hofvorstellungen" statt. Auf einer Liebhaberbühne, welche aus einem etliche Stufen hohen Podium, zwei Seitenwänden und einer Hinterwand, dem unentbehrlichen Vorhange und wenigen Salonmöbeln bestand, wurden zwei oder drei Einakter von den ersten Mitgliedern des Weimarer Theaters vor den hohen Herrschaften und der Crême der Hofgesellschaft dargestellt. Putlitzsche Stückchen oder kleine Causerien aus dem Französischen, zur Abwechselung auch ein Moserscher oder Benedixscher Schwank bildeten gewöhnlich das dramatische Menu. War es Zufall oder nicht? mir schien es stets, wenn ich vor Beginn der Vorstellung durch das jedem Bühnenvorhange und Darsteller unentbehrliche Guckloch mit einem Auge in die vornehme Versammlung lugte, als ob dieselben Persönlichkeiten immer wieder auf denselben Plätzen zu finden seien; jedenfalls waren es immer wieder dieselben Kammerherrenfräcke, dieselben Uniformen, dieselben Orden, dieselben Brillanten, — ein Konservativismus, der mich nach einigen Vorstellungen zutrauenerweckend anheimelte. Obgleich der Schauspieler mit diesem „Publikum" schwer Fühlung finden konnte, da Beifallszeichen unterblieben, — sofern nicht der Großherzog die Initiative einmal mit kühnen Händen ergriff, — jedes Lachen zu einem zarten um die Mundwinkel schwebenden Lächeln abgetönt war, und ein Hauch vornehmer Ruhe und aristokratischer Reserve über dem Auditorium schwebte, so wirkten wir doch gern in den „Hofvorstellungen" mit, denn es galt immerhin für eine Auszeichnung, zu den Erwählten zu gehören, und gab einen Lustre. Außerdem war man splendid und bewirthete uns; wir erhielten genau all die Leckerbissen und feinen Getränke hinter der Bühne, im dunkeln Ankleideraum, an den Schminktischen servirt, welche den Geladenen vor dem Podium, im hellen Scheine der Kerzen und Lampen gereicht wurden; wir aßen im clair obscur unserer Theatergarderobe von denselben silbernen und goldenen Tabletten, wurden von denselben Kammerdienern und Lakaien bedient, wir athmeten in der Atmosphäre der vornehmen Welt.

Hinter der Bühne befanden sich, wie schon erwähnt, die durch Wandschirme, Toilettentische und große Stehspiegel in Ankleidezemächer verwandelten Salons. Hier begann unser eigentlich Reich. Ich hatte indeß immer ein Gefühl, als ob die kostbaren persischen Teppiche und vornehmen Parkets, die auf reich vergoldeten Füßen ruhenden Marmorplatten der Tische, die venetianischen Spiegel mit Barockrahmen, die feinen Porzellangeschirre mit ihren kostbaren Malereien, die man uns zu Gebote stellte, nicht in Berührung kommen dürften mit dem ganzen plebejischen Krimskrams der Theatertoiletten und Bühnenutensilien; und wenn ich Staubkamm, Hasenpfote und Schminktopf auf eines der feinen fürstlichen mit Mosaik verzierten Tischchen legte, kam mir stets unwillkürlich und respektvoll ein halb ausgesprochenes „pardon" auf die Lippen.

An dem betreffenden Hofabend, von dem ich erzählen will, wurde als zweiter Einacter das Hugo Müller'sche Stückchen: „Im Wartesalon erster Classe" gegeben, in welchem ich die Rolle der jungen übermüthigen Wittwe zu spielen hatte. Wenn nun eine Schauspielerin „alle Minen springen lassen will", so denkt sie in erster Linie an die Toilette. Dieser wird das meiste Zutrauen zur Erreichung des beabsichtigten Effectes geschenkt. Es war nicht viel, was ich für die in Rede stehende Hofvorstellung hatte springen lassen, aber doch immerhin etwas! Ein neues schwarzes Sammetjacket. Die Schneiderin hatte es erst vor wenigen Stunden in meiner Wohnung abgeliefert. Da die Wittwe des Einacters sich in einem Wartesalon befindet und eine kleine Reise antreten will, so schien die beabsichtigte Toilette sehr zweckmäßig gewählt. Vor dem Müllerschen Lustspiel ging eine französische Plauderei in Scene, während deren ich mich bühnenfähig zu machen hatte.

Die Plauderei neigte sich eben dem Schlusse zu — die Zeit drängte also. Ich hatte bereits den lila seidenen Falbelrock übergeworfen, als meine Zofe plötzlich mit einem lauten Tone des Entsetzens, den man unfehlbar bei der etikettemäßigen Stille im großen Saale hören mußte, ausrief: „Herr Gott! wir haben das Sammetjacket zu Hause liegen lassen!" Mit zitternden Händen wühlte sie in unserm großen Garderobenkorbe fieberhaft Alles durcheinander — alles Suchen war vergebens.

Da stand ich nun im lila seidenen Falbelrocke und in einer weißen Fristrjacke — eine unmögliche Figur für den Wartesalon erster Classe! Ein Großherzogthum für das Sammetjacket!

Heftige Bestürzung der Garderobieren, etwas Schadenfreude meiner Kolleginnen. „Das kann auch nur Ihnen passiren," meinte eine.

„Uns bleiben noch zehn Minuten Zeit, stürzen Sie nach Hause, hier ist der Schlüssel zum Zimmer, holen Sie das Vergessene!" herrschte ich die bereits erwähnte Dienerin an, indem ich ihr den Schlüssel einhändigte. Wie eine Windsbraut sauste sie davon. Aber schon hatte der gestrenge Regisseur Kenntniß von dem Toilettenmanko erhalten. „Es gibt allerdings Leute, welche den Kopf vergessen würden, wenn er ihnen nicht angewachsen wäre," ließ er sich im Nebengemache philosophisch vernehmen.

Bange Minuten vergingen, eine ängstliche Viertelstunde verstrich.

Endlich erschien athemlos, schweißtriefend, meine Zofe. Das erste Stückchen schloß eben. Der Großherzog applaudirte. Gott sei Dank! man war bei guter Laune! „Also schnell her! vorwärts!" kommandirte ich.

„Ach Fräulein!" rief die schreckliche Schicksalsverkünderin, „Sie haben mir ja den Hausschlüssel anstatt des Zimmerschlüssels gegeben, ich konnte nicht hinein!"

„Den Hausschlüssel?! stammelte ich, „aber wo ist denn der zum Zimmer? ich hatte ihn doch mitgenommen!" Krampfhaft untersuchte ich alle meine Taschen, meine Körbe — vergeblich! Er war nicht zu finden.

Wie diese Scene auf die Anwesenden wirkte! Der Regisseur tobte, die Ankleiderinnen schlugen die Hände über dem Kopf zusammen, die Kolleginnen überhäuften mich mit Vorwürfen; es mußte mit dem zweiten Stück begonnen werden! Was nun thun? bei einer Hofvorstellung!

„Spielen Sie in Ihrem Straßenanzuge," entschied der Regieführende.

„Ich bin im Morgenrocke hergekommen, einer offenen Robe à la Watteau," entgegnete ich mit Klageton, „das ist doch keine Toilette für den Wartesalon erster Klasse."

„Der Teufel hole den Watteau," eiferte er wieder, „dann entleihen Sie die nöthige Taille von einer der Damen hier."

„Herr Regisseur," rief ich entsetzt ob dieser Zumuthung, mich in meiner ganzen Länge dehnend, „betrachten Sie meine Figur und dann die der andern Damen hier!"

„Vielleicht kann Ihnen eine der Kammerfrauen hier im Schlosse ein Tuch geben, welches Sie in Ermangelung des Jackets benutzen," meinte die Darstellerin der Plauderei boshaft, denn ihr konnte nicht fremd sein, daß man eine kokette Wittwe, die auf der Bühne tanzt, singt, Klavier spielt und allerhand kleine Capriolen auszuführen hat, nicht hausmütterlich in ein Umschlagetuch eingehüllt darstellt.

„Soll ich mich nicht lieber mit einer römischen Toga drapiren?" rief ich immer erregter aus. „Ich bitte nur noch um zehn Minuten. Es ist ohnehin Theepause!" Mich dann an meine Dienerin wendend, befahl ich kategorisch: „Schnell zum Schlosser, er soll die Zimmerthür öffnen — fort!"

„Da aber nach sieben Uhr alle Handwerker Feierabend machen, wird die Schlosserwerkstatt auch schon geschlossen sein, und wenn ich mich vergeblich hinbemühe, verlieren wir nur Zeit," setzte uns das Factotum wieder mit ihrer unerbittlichen Logik auseinander.

„In zehn Minuten ist das Sammetjacket zur Stelle, oder —"

Die Zofe wartete die folgenden Worte nicht ab — gleich einem gehetzten Hasen jagte sie davon.

Wo war nur der Zimmerschlüssel geblieben? Welch ein boshafter Dämon hatte den Hausschlüssel an seine Stelle gezaubert?

Traumhaft hörte ich plötzlich in dem Nebengemach, der Herrengarderobe, eine ungeduldige Stimme — war es die des diensthuenden Kammerherrn oder die des Intendanten?—, welche anfrug: warum sich der Beginn des zweiten Stückes verzögere? Ich hörte den Regisseur etwas antworten von „intimer Toilettenangelegenheit", und „genialischer Unordnung", ich vernahm ganz dumpf unterdrücktes Lachen — Flüstern — Zischeln, ich empfand allgemach eine salzsäulenartige Erstarrung, wie lange, weiß ich nicht, bis endlich — endlich der Ruf: da ist's! mich aus meiner Lethargie weckte.

Ich sprang wie elektrisirt auf und lebte wieder! So war Columbus zu Muthe, als der Ruf: Land! Land! ertönte.

Richtig, meine Dienerin stand hinter mir mit dem Verlorenen, Wiedergefundenen! Sie hielt es, zusammen gepreßt, in den Händen. Endlich! o welches Glück! Alles athmete erleichtert auf. Die Vorstellung war gerettet, das Jacket da.

„Nun vorwärts!" herrschte der Regisseur, „in fünf Minuten beginnen wir!" Sämmtliche Garderobièren stürzten in krampfhafter Hast herbei, um mir beim Ankleiden behilflich zu sein, zehn Hände bearbeiteten mich. Der Inspizient gab das erste Klingelzeichen, der Soufleur kroch wieder in den Kasten. Meine Colleginnen schlüpften aus dem Ankleideraum hinter die Coulissen.

Und doch waren wir noch nicht am Ende aller Ueberraschungen!

„Man muß es um die Hüften herum etwas enger stecken," zischelte mir die Stimme der Hilfsankleiderin ins linke Ohr.

„Und vorn über einander," ermahnte meine Dienerin. „Natürlich sehr völlig, sonst paßt es ziemlich," meinte wieder eine Andere. Dabei umgab mich, während man mir behilflich war, in das schwarze Sammetjacket zu schlüpfen, ein durchdringender Geruch von Tabak, den ich heute Vormittag bei der Anprobe nicht bemerkt hatte. Aus allen Falten stiegen Varinasdüfte auf.

Plötzlich fielen meine forschenden Blicke auf das Kleidungsstück. Himmel! was war das? eine fremde Jacke, nicht die meine? Ganz männlicher Schnitt — die Aermel viel zu lang! „Das ist ja ein Maler- oder Studentenrock!" flüsterte ich entsetzt meiner Zofe zu, „wem gehört denn der?"

„Herrn Rafael!" lautete die Antwort, „ich traf den Schlosser nicht an, er hat heute Kränzchen, kehrt erst nach zehn Uhr zurück."

„Herrn Rafael —? Das ist doch zu arg!" ich sträubte mich energisch gegen das Jacket.

„St! St!" beschwichtigte die Obergarderobière, indem sie sich mit dem Zuknöpfen beschäftigte, „wir verrathen nichts! Kein Mensch merkt's! Das Röckchen ist übrigens noch ganz neu und hat einen famosen Schnitt, lassen Sie's gut sein, es sitzt wie angegossen."

„Aber wie kommen Sie denn zu dem Malerkittel?"

„Herr Rafael," begann das Faktotum wieder, „begegnete mir unterwegs, und da er mich ganz außer Fassung sah, so frug er theilnehmend nach der Ursache. Ich theilte ihm unsere Verlegenheit mit. Da zog der gute Mensch sein Sammetjacket aus, das er unter dem Mantel trug, und bot mir dasselbe für Sie an. Ich war ihm sehr dankbar, denn was hätten wir sonst beginnen sollen? Den Schlosser traf ich nicht, er war im Kränzchen!"

Abermals logisch! Es ließ sich nichts dagegen einwenden, und da ich mich nun im Spiegel betrachtete und bemerkte, daß das Herrenwams, wenn auch für weiblichen Geschmack etwas extraordinär im Schnitt, mir in der That gar nicht übel stand und dank meiner breitschultrigen Figur durchaus nicht schlecht saß, so beruhigte ich mich endlich. Es ließ sich schon der Versuch wagen, mit einem derartigen Kostümstück die kokette Wittwe auf Reisen darzustellen. Jetzt kam der Regisseur und musterte die Toilette. Fiel ihm etwas auf — oder nicht?

„Das ist wohl wieder eine ganz neue Mode?" frug er.

„Ja," erwiederte ich keck, „die Modistinnen bevorzugen zur Zeit männlichen Schnitt. Für die emancipirte Rolle schien mir's angewandt."

„Ja, aber — etwas extravagant!" meinte er.

Doch — das Stück begann, gefiel, die Vorstellung ging glücklich vorüber. Ich agirte ganz ungezwungen in Herrn Rafaels Malerjacke, und hätte mich nicht von Zeit zu Zeit der aufdringliche Tabaksgeruch an mein Abenteuer gemahnt, ich hätte des Mißgeschickes gänzlich vergessen. Da ich auch keine weitere spöttische Bemerkung über die neue Toilette hörte, so konnte ich wohl annehmen, daß Niemand Anstoß an dem etwas „extravaganten" Kleidungsstücke nahm. Nach der Vorstellung packte ich die rettende Hülle nebst den übrigen Toilettegegenständen fürsorglich in den Garderobenkorb, welchen ein Schloßlakai vorläufig in Empfang nahm, um ihn dann am anderen Morgen dem Theaterdiener zur Besorgung nach meiner Wohnung auszuliefern.

Unterwegs auf dem Heimwege gedachte ich zuerst ingrimmig des verlegten oder verlorenen Zimmerschlüssels; dann des Schlossers, der nun gefunden werden mußte, wenn ich mich meiner Wohnung heute Abend noch erfreuen wollte, und erst zuletzt widmete ich — Undank ist der Welt Lohn — dem gefälligen, opferfähigen Herrn Rafael ein freundliches Gedenken.

„Ich glaube, er hat nur das eine Jacket", meinte jetzt mitleidig das Faktotum, welches mich begleitete, und dessen Gedanken sich augenscheinlich mit den meinigen begegneten, „wir konnten es ihm auch gleich mitnehmen! Nun läuft er vielleicht ohne Rock umher!"

„Und das fällt Ihnen jetzt erst ein?" schalt ich.

Wer nun eigentlich der Eigenthümer des rettenden Jackets war?

Ein Maler, deren wir eine ganze Colonie in Weimar hatten. Aber kein Nachkomme des berühmten Sanzio; die übermüthigen Colleginnen des Theaters hatten ihm den Beinamen Rafael gegeben, ob seines üppigen, dunklen Lockenhaares, welches er äußerst phantastisch hinter die Ohren gescheitelt trug; diese malerische Frisur im Verein mit einer sich der Baretttform nähernden Kopfbedeckung erinnerte uns stets an gewisse Bilder des berühmten Urbinaten. Der junge Künstler besuchte seit Kurzem die Malerakademie in Weimar, war noch wenig gesellschaftlich geschult, sehr schüchtern, aber äußerst poetisch und sentimental veranlagt und machte Verse auf alle hübschen Schauspielerinnen, obgleich er niemals den Muth gehabt, sich Einer zu nähern. Er galt uns für einen unschuldigen platonischen Schwärmer — für ein Kind.

Er hatte in demselben Hause einen Unterschlupf gefunden, in welchem ich wohnte, er hauste im Hintergebäude, in einem ganz isolirt gelegenen kleinen Giebelstübchen, und da wir uns von Ansehen kannten, erfreute ich mich stets seines respectvollen Grußes. Wie dankbar mußte ich ihm heute Abend sein; er hatte ein Opfer auf dem Altare der Kunst gebracht, sein einziges Sammtjacket!

„Es gibt noch gute Menschen", sagte ich zu meiner Begleiterin, indem wir bei anhaltendem Schneegestöber durch die einsamen, lautlosen Straßen eilten, welche bereits so dunkel und todt dalagen, wie die von Herculanum und Pompeji, und die bei aller Klassicität und Weihe doch ein paar heller Laternen bedurft hätten.

„Lupus in fabula! Da ist er ja! Und auf uns zu kam, in äußerster Hast, mit ellenlangen Schritten, in einen großen, doppelkragigen Mantel gehüllt — Rafael; seine Locken flatterten im Winde.

„Ich hatte das Glück, mein Fräulein", stammelte er in auffälliger Erregung, „vor einer Stunde Ihrer Dienerin hier ein Kleidungsstück für Sie einzuhändigen. Darf ich vielleicht um die Zurückerstattung bitten?"

Der hat Eile! dachte ich, augenscheinlich kann er das mir geliehene Jacket durch kein anderes ersetzen. Bei der Kälte! Der Aermste!

„Tausend Dank, mein Herr," rief ich gerührt aus, „Sie haben heute Abend das Vaterland gerettet; um so trostloser bin ich aber, Ihnen gestehen zu müssen: Ihr Eigenthum befindet sich noch im Schlosse, in meinem Garderobekorb."

„Entsetzlich!" schauderte er zurück, „ich irre bereits seit einer Stunde in den Straßen auf und ab und bin zum Eiszapfen erstarrt!"

„Aber, lieber Gott, warum haben Sie meine Rückkehr und das bewußte Kleidungsstück nicht lieber in Ihrer Wohnung erwartet?" interpellirte ich ihn mit staunender Bestürzung.

„Ich konnte nicht hinein!" rief der erregte, zitternde Jüngling, „mein Zimmerschlüssel steckt ja in der Tasche des Jackets, ich vergaß, ihn heraus zu nehmen!"

Nun leugne Einer, daß es boshafte Dämonen gibt, die im Kombiniren von allerhand Fatalitäten Meister sind, um die armen Menschen zu necken. Ein Jacket vergessen — das andere verpackt — zwei Zimmerschlüssel fehlend — der Schlosser im Kränzchen — und dazu Kälte und Schneegestöber! Das ist zu viel! rief es in mir mit Maria Stuart.

„Ich würde Ihnen gern bei mir Gastfreundschaft gewährt haben," begann ich kleinlaut, „aber wir sind in dem gleichen Falle; auch mein Zimmerschlüssel fehlt; sein Fehlen war ja eben die Veranlassung der ganzen Katastrophe von heute Abend und um das Uebel zu verstärken, war auch der Schlosser nicht zu treffen."

„Entsetzlich!" stöhnte er abermals im Jammertone, „welche Verlegenheit! Ich schließe sonst nie meine Stube ab, war nur heute ausnahmsweise vorsichtig. Als ich Ihrer Dienerin begegnete, befand ich mich gerade auf dem Wege, ein kleines Abendbrod zu besorgen, — nun war ich plötzlich ausgeschlossen! Ganz rathlos! Wenn Sie wüßten — doch nein — Sie können nicht ahnen, wie fatal mir die Sache ist!"

Es schien ihm ein Bedürfniß, sich durch einen Redestrom zu erleichtern. Dabei lief er so unruhig auf dem Straßenpflaster hin und her, schien von solcher Angst gefoltert, daß ich mir sein auffälliges Betragen nur durch die Erklärung deuten konnte: er fürchtet für sein Jacket.

„Wohlan, handeln wir," entschied ich laut, „eilen Sie für alle Fälle hier die Seitenstraße entlang zur Schlosserwerkstatt und erwarten die Rückkehr des Meisters — er muß zur Stelle, um die Thüren zu öffnen. Ich kehre zum Schlosse zurück, setze mich in den Besitz Ihres Jackets, und sollte ich auch sämmtliche diensthuende Lakaien alarmiren! Vorwärts!" Wie die Hexen in Macbeth stürmten wir alle Drei bei dunkler Nacht und dem Unwetter davon.

Nach einigen Alarmirungen, deren es wirklich bedurfte, um des Garderobekorbes habhaft zu werden, gelangte ich endlich zu dem verhängnißvollen Kleidungsstück. In der inneren Brusttasche fühlte ich den schmerzlich vermißten Stubenschlüssel des armen Rafael. Nun eilten wir schnell wieder zurück.

„Lassen Sie uns den Schlüssel in die Thür seines Zimmers stecken," sagte ich zu meinem Mädchen, „und das Jacket an den Schlüssel hängen. Kehrt er dann mit dem Schlosser heim, so findet er beides." Flugs ging's über den Marktplatz, ein paar Straßen entlang, durch den Hof unseres Hauses — wir kletterten mit Waghalsigkeit die dunkle Hühnerstiege hinauf, welche zu Rafaels häuslichem Heiligthum führte.

Da, tappend oben im Giebel angelangt — welch' ein Lärm? Ein wüthendes Klopfen an seiner Thür — ein Stampfen mit den Füßen — eine überlaute Stimme — der Spectakel kam aus dem kleinen Zimmer!

„Sind Sie's schon wieder? Kreuzsapperlot! ist denn das verflirte Sammetjacket noch nicht zur Stelle?" ließ sich von innen Jemand wüthend vernehmen, „und der Schlüssel noch nicht da?" tönte es weiter fort. „Jetzt reißt mir aber die Geduld! Der Teufel hole Ihre Gefälligkeit! Mich hungert ganz kannibalisch!"

Das Faktotum und ich waren wie gelähmt; wir blickten uns geisterbleich an. Was thun? Einige Sekunden verstrichen rathlos. Wer war da drin?

Dann aber standen auch schon Rafael und der Schlosser mit heller Laterne hinter uns. Keuchend waren sie die Leiterstiege hinaufgeeilt. Ich händigte dem jungen Maler schnell Jacket und Schlüssel aus, und auf sein Zimmer deutend, von wo noch immer ein fürchterliches Bombardement durch Fäuste ertönte, frug ich spöttisch: „Ein — nächtlicher Spuk?"

„Nein," antwortete er mit leiser, schüchterner Stimme, indem ein mädchenhaftes Erröthen seine Wangen überflog, „nur — ein hungerndes Modell."

Verlegen lächelnd stand er da und sah mich mit großen Kinderaugen an.

Wir eilten mit dem Schlosser davon. Eine nahe Thurmuhr bezeichnete eben die mitternächtige Stunde.

* * *

Vielleicht interessirt es den geneigten Leser, noch zu erfahren — daß Rafael zur Zeit einer unserer meistgenannten Maler ist.

Der Tagesbefehl für die Köchinnen.

Einer Köchin wird selten die Ehre zu Theil, ni einem militärischen Tagesbefehl zu figuriren, trotzdem die Beziehungen zwischen Küche und Kaserne sehr rege sind und auch der Ausdruck „Küchendragoner" eine versteckte Anspielung auf die militärischen Eigenthümlichkeiten der Köchinnen zu enthalten scheint. Der seltene Fall aber, daß eine Köchin, ja sogar alle Köchinnen, welche an jeden Mann einer Eskadron zarte Bande knüpfen, einen Absatz des Tagesbefehls gewidmet erhalten, ist vor Kurzem in Wien aus einem Grunde eingetreten, der den Officieren eines dortigen Regimentes viel zu lachen gab. Ein Rittmeister des betreffenden Husaren-Regiments hatte einer Köchin als Postillon D'amour dienen müssen. Diese Küchenfee liebte den Stabstrompeter; die Liebe war erst wenige Tage alt und die Köchin war noch nicht dazugekommen, ihren Schatz, dem sie ein liebevolles Abendessen zuwenden wollte, um die Adresse zu fragen. Sie sann lange nach, bis sie endlich ein Mittel fand, das unfehlbar zum gewünschten Ziele führen mußte. — Der Herr Graf, der als Rittmeister in dem gleichen Regimente wie der Trompeter dient, war nicht wenig erstaunt, als ihm eines schönen Morgens in seine Wohnung ein Brief gebracht wurde, dessen Adresse folgendermaßen aussah:

Durch Gitte!
Hochwollgeboren Herrn Grav X.
Rittmeister
anzugeben an den
Trommpeter Y.

Schrift und Orthographie verriethen dem Herrn Rittmeister den Ursprung des Briefes, und er war liebenswürdig genug, den Brief in der Kaserne abgeben zu lassen. Am folgenden Tage aber mußte der Trompeter beim Rapport erscheinen und der Rittmeister ließ seiner Eskadron durch Tagesbefehl verkünden, daß er nicht gesonnen sei, auch fernerhin „durch Gitte" Briefe zu übernehmen.

— Mutter: „Aber sieh' einmal, Arthur, in voriger Woche machst Du Deiner Mama solche Freude, daß Du auf den ersten Platz in der Classe gekommen bist, und heut' bist Du, wie mir Nachbars Paul erzählt, schon wieder heruntergekommen!" — Arthur: „Aber, liebe Mama, andere Mamas wollen doch auch einmal eine Freude haben!"

— Herr Commercienrath L. tritt unerwartet in's Comptoir. Ein Commis hat es sich auf dem geheiligten Stuhl des Principals bequem gemacht. „Herr!" fährt der Commercienrath den Vermessenen an, „was fällt Ihnen ein! Spielen sich hier wohl als Principal auf von meinem Geschäft! Dumm genug sind Sie dazu!"

Ein ostindisches Venedig.

Von Th. R. Garam.

Also richtig festgefahren! Nachmittags 4 Uhr am 23. Juli that die Schraube unseres Schiffes „Bawean" die letzte mühsame Umdrehung, dann ergab sich der Dampfer in sein Schicksal, wie neben und hinter ihm noch einige chinesische und malayische Leidensgenossen. Wir saßen fest und hatten nun die Nacht auf der breit der Küste vorgelagerten, nur bei höchstem Fluthstand passirbaren Sandbank zuzubringen, angesichts der in wenigen Seemeilen Entfernung schimmernden bewaldeten Ufer der Südküste Borneos, der „Heimath des Paradiesvogels und Orang-Utangs", wie Wallace es nennt. Allein was that das! Vor uns das fremde, geheimnißvolle Land, wie ein großes unaufgeschlagenes Märchenbuch mit seinen tausend Wundern — um uns her die sternblitzende, weiche, tropische Nacht, ohne die Landplage des Mosquitos; und schließlich war das unleidliche Stoßen der kurzen Wellen der Javasee zu Ende, die selbst dem abgehärtetsten Seefahrer gefährlich wird — so hießen wir selbst diese unliebsame Verzögerung willkommen. Beim ersten Strahl des Morgens befreite uns die steigende Fluth bald aus unserm sandigen Bette, und mit Sonnenaufgang fuhren wir in die breite Mündung des Barito ein, des größten Stromes Borneos; der sich den bedeutendsten Flüssen aller Erdtheile zur Seite stellt; ist er doch auf eine Strecke von mehr als 6 Tagen schiffbar für Dampfer mittlerer Größe, und fast so wasserreich wie der Amazonenstrom.

Bald verließen wir den breiten Hauptstrom und fuhren in den Nebenfluß Banjer oder Banjermassin ein, der uns an unser Ziel führen sollte. Hier zeigten sich an den genäherten Ufern bald die ersten Menschenwohnungen, halb versteckt im Schattendunkel des jede einzelne umfassenden Gürtels von Nährpflanzen, der hochragenden Cokos- und schlanken Arekapalmen, welch letztere die Betelnüsse für das auch hier verbreitete Sirihkauen liefert, die jedem Malayen unentbehrlich sind, dann der hellgrünen Bananen, deren breite und zähe Blätter die mannigfaltigste Verwendung finden, und deren dichtgedrängte, schmackhafte Früchte nebst dem allherrschenden Reis den Hauptbestandtheil der inländischen Nahrung bilden. Darüber hinaus ragt der mächtige Waringinbaum mit seinem fast viereckigen Blätterdache und den Tausenden von Luftwurzeln, oft fadenzart, oft armdick von seinen höchsten Aesten nieder auf die gewaltigen Knorren der Bodenwurzeln hangen und, wiederum mit Schlingpflanzen umrankt, ein grünes Netz um den vielgeästeten Mittelstamm ziehen. Dieser herrliche Baum ist neben mannigfaltigen Palmenformen die schönste der ostindischen Archipels; auch bildet er, als heiliger Baum, meist den Mittelpunkt des Marktplatzes der „Dessas" (Dörfer), seine Riesenarme wie schützend über die braune Gemeinde ausstreckend.

In der Nähe der Hütten, die auf Pfählen mit weit überhängenden, oft kreuzförmigen Alangdächern ruhen, sieht man stets auch das Baumaterial derselben, den hohen, schlanken Bambus, seine zarten Blätterwedel schaukeln. Da er buchstäblich Alles, die Wände, Fußböden, Pfähle, Balken, meist auch das Dach des Hauses liefert und jeder Malaye auch Zimmermann ist, so kann in wenigen Stunden aus einem einzigen Bambusbusche ein ganzes Haus erstehen. Dennoch hat keiner von den geplagten deutschen Hauswirthen Ursache, sich in diese gesegneten Gefilde zu wünschen. Gesetzt, er hätte sich um ein solches, ohne Hilfe widerspenstiger Maurer erbautes Haus auch einen Garten voll der herrlichsten einheimischen Früchte bestellt. Nächtlicher Weile trabt in Schaaren das graugefleckte, kurzbeinige Wildschwein daher und wühlt in seinen hochgeschossenen Zuckerstauden. Aus seinen Ställen werden ihm die fettesten Hühner von der mächtigen schöngefleckten Pythonschlange gestohlen, die trotz ihrer Größe von oft 20 Fuß sich durch die Bambusstäbe zwängt, in denen sie freilich auch zuweilen, mit der rasch verschlungenen Beute im Magen, bei der Rückkehr stecken bleibt. Mit ihr theilt den Raub die große, wilde Tigerkatze, die hier die Stelle des javanischen Königstigers vertritt und sich am liebsten an den Hunden vergreift, doch auch den Menschen, zumal den braunen, gefährlich wird, welch' letzteren, wenn sie zum Abendbade in den trübgelbeu, undurchsichtigen Fluß hinabtauchen, im Schilf des Ufers mit Vorliebe auch das Krokodil auflauert.

Zu diesen schlimmsten Feinden des Einwohners und der wenn weniger gefährlichen nicht minder lästigen Plage der Mosquitos, die von seinem Blut, der Ameisen, die von seinen Vorräthen, Büchern und Möbeln zehren — kommen die bösen Fruchtdiebe, die großen fliegenden Hunde (Kalongs). Sie ziehen bei Nacht zu Tausenden schwerfälligen Fluges von den entfernten hohen Bäumen herbei, auf denen sie, an den Füßen hängend, die Tagesrast gehalten, und theilen sich die saftige Beute in kameradschaftlichem Verein mit den langgeschwänzten Affen, die wir jetzt in der frühen Morgenstunde sich lustig von Ast zu Ast schwingen sehen, nachdem sie im Fluß ihr Frühbad genommen. Hie und da sitzt auch einer auf der höchsten Spitze eines abgestorbenen Baumes und überschaut gravitätisch die Gegend, während seine possirliche Silhouette seltsam mit der schlanken Form des schwarzen Reihers und der kraftvollen des großen, weißhalsigen Adlers kontrastirt, die auf den nächsten Baumspitzen hocken. Neben dem gewöhnlichen, auch auf Java verbreiteten grauen Monjet kommt hier viel der schwarze Lutong und der sonderbare, rothe Nasenaffe vor, dessen in der Jugend schwach aufgestülpte Nase sich im Alter zu solch' ungeheuerlicher, rüsselartiger Verlängerung auswächst. Nichts ist lustiger anzuschauen, als solch' ein Affenbaum mit den springenden, spielenden Thieren, die die Aeste schütteln, sich verfolgen und einander das Ungeziefer ablesen. In der That werden sie hier nicht nur nicht verfolgt, sondern heilig gehalten; es gibt an den Küsten und in den Flüssen menschenleere, ihnen förmlich gesetzmäßig überlassene Inselchen, wo sie in einer geschlossenen Gemeinde unter einem dickbäuchigen, meist sehr brummigen Affenradjah leben und als Hüter irgend eines alten Fürsten- oder Heiligengrabes die Opferspenden von Früchten und Backwerk entgegennehmen, die ihnen die Eingeborenen in Kähnen unterem Klang eintöniger Trommelinstrumente bringen.

Als wir in der Absicht, einige der Thiere zu schießen, eine solche Affeninsel besuchten, wurde uns Krankheit und Tod prophezeit. Auch verscheucht die Thiere jetzt nicht das Stampfen unseres Dampfes, nach das Nahen der ersten inländischen Fahrzeuge, die uns nun begegnen. Lange schmale Barken von nur eines Baumstammes Breite mit hohen, spitzen, hübsch geschnitzten Schnäbeln vorn und hinten, ganz nach der Art der venetianischen Gondeln, und auch schwarz von Farbe, aus dem einheimischen, sehr harten schwarzen Eichenholz gefertigt. Ein leicht geschwungenes Bambusdach deckt den Mittettheil des zierlichen Gefährtes; auf Bambusmatten hocken flach im Innern die Eingeborenen. Mit kurzen breiten Rudern, auf denen sonderbarer Weise rothe Herzen gemalt sind, durchschneiden sie rasch das Wasser; auch das Steuer ist nur ein solches am Achtertheil kräftig ins Wasser gestemmtes Ruder.

Die Bewegungen der Schiffer sind gewandt und anmuthig. Was aber diesen Boten ihre specielle Eigenthümlichkeit gibt, das sind die ungeheuerlichen, alle menschlichen Begriffe von einem Hute übersteigenden Kopfbedeckungen der Frauen. Es sind rundgewölbte Dächer aus Bambusgeflecht, mit bunten Lappen und einem Spiegel in der Mitte verziert, und etwa von dem doppelten Umfang eines normalen Regenschirmes. Mühsam auf dem Kopf balancirt geben sie von vorn gesehen einen kleidsamen, schattenden Rahmen um den ganzen in bunte Tücher gehüllten Oberkörper und das von schwarzem Haar umwallte braune Haupt der Frauen; aber in der Rückansicht ist der Eindruck geradezu grotesk und von hinten gleicht solch ein schmalverkürztes Boot mit einem dieser Monstrehüte eher einem schwimmenden Riesenpilze, als einem Fahrzeuge.

Immer größer wird die Zahl der wunderlichen Boote und nun beginnen auch die ersten Hütten unseres Zielortes Banjermassin, des Hafen- und Hauptplatzes von Süd-Borneo, sich zu beiden Seiten des Ufers zu zeigen. Hier lebt das Pfahldorf der europäischen Vorzeit wieder auf; die Häuser ruhen auf Pfählen über dem Wasser; ein schwimmender, unbehauener Baumstamm bildet die Landungsbrücke für die Prauen (Boote), zugleich Vorrathskammer, Hühnerstall und „Balkon" der Einwohner und oft auch die Verbindung mit der Landseite. Das Innere enthält nur einen Raum, der Küche, Schlaf- und Wohnstätte vorstellt; breitgeflochtene Bambusmatten bilden die Wände und Alangblätter das Dach.

Wahrhaft liebliche Bilder gewähret der Blick in manche dieser Hütten, deren Thür gegen den Strom zu, eine lose hängende Matte, nur während der heißesten Mittagsstunden und des Nachts geschlossen ist. Hier hockt eine zahlreiche Familie um das auf einem sehr niederen, geflochtenen Tische bereitete Mahl, das hier wie in Java aus zahllosen kleinen Täßchen und Schüsselchen voll der absonderlichsten, scharfduftenden und für einen Europäer ganz unbegreiflichen Gericht besteht und mit den Fingern gegessen wird. Hier schaukelt eine junge großäugige Mutter ihr in quer durch den Raum gehender Matte aufgehängtes Baby; eine andere strählt des Töchterchens rabenschwarzes, langes Haar; eine dritte steht vor der Thür auf dem Baumstamm, rückwärts gelehnt hält sie in reizender, eines altitalienischen Meisters würdiger Pose ihr hellbraunes (die Kinder sind alle hellfarbiger als die Erwachsenen) Kindlein an die Brust gedrückt, das sie in die Falten des ihr vom Kopf herabhängenden und den Oberleib bedeckenden bunten Sarongs hüllt, während ihre schwarzen Haare züchtig verschleiern, was das Gewand entblößt läßt.

Die Anmuth und naive Unschuld mancher dieser Erscheinungen erinnert unwillkürlich an die Madonnenbilder der besten Zeit. Diese Gesichter sind zwar nicht regelmäßig geformt, die Augen nicht von Geist und Seele durchleuchtet, die Haut der schlanken Glieder ist von mattem, röthlichem Braun; aber die harmlose, naive Gemeinschaft mit der reichen, sie umgebenden Natur, das Fernsein aller Verkünstelung und wohl auch die überall veredelnd wirkende Mutterliebe adelt diese jugendlichen Gestalten. Sofort muß auch die außerordentliche Schamhaftigkeit, ja, das Anstandsgefühl dieser Menschen auffallen. Jede Frau hüllt sich fester in ihre Tücher, sobald sie den Blick eines Europäers auf sich ruhen fühlt; mit ihren Sarongs bekleidet, steigen sie zum mehrmaligen täglichen Bade in den Fluß hinab, und nie sahen oder hörten wir, trotz der bei dieser wie andern Gelegenheiten engen Gemeinschaft von Männern und Frauen, das geringste Anstoßerweckende, — ich glaube kaum, daß unter ähnlichen Umständen eine europäische Bauernbevölkerung ihnen in dieser Beziehung gleichkäme.

Die ganz nackten, oft sehr niedlichen Bübchen und Mädchen sind von komischer Furchtsamkeit; die ausgestreckte Hand oder das Zulächeln eines Europäers hat unfehlbar ein Jammergeheul und sofortiges Verkriechen zur Folge. Sie tragen als eine Art von symbolischer Kleidung einen um den Unterleib festgeschnürten Strick mit einem eigenthümlich geformten, silbernen oder zinnernen Schmuckstück und ein ebensolches kreisrundes, oft sehr schön in Gold gearbeitetes, um den Hals; zuweilen auch Fußringe m